IMPOSSIBLE GILLETTE.



FERDINANDO FREGA

— NANDO THE SCRIBE — フレガ・サン — Ferdinando —

UNMÖGLICHE GILLETTE

THE SYSTEM · 09

Eine Sammlung von Geschichten in der Ich-Form — die Kopfrechenstunden eines Vaters über Mortadella, eine Flucht aus Russland, die Entschuldigung eines Obsthändlers um drei Uhr nachts, eine Verkleidung als Hotelpage, ein um zwanzig Kilo veraltetes Passfoto und eine Chronik unmöglichen Überlebens —, in denen Gillette keine Arbeit ist, sondern das Betriebssystem unter der Haut des Autors.

KOLOPHON

Ferdinando Frega — Nando der Schreiber — Die fünfte Klinge

Erzählerischer Pionier des Verhaltenskodex. Er hat ein verlegerisches Ein-Dollar-Ökosystem um eine einzige Idee herum aufgebaut: Die Finanzwelt hat kein Geldproblem. Sie hat ein Verhaltensproblem.

Herausgegeben und kuratiert im Ökosystem **ONEDOLLAR-STORIES**. Digitale Architektur: **NAPLES-POST** · **NOASPECTTIME** · **ONEDOLLAR-STORIES.**
Erstveröffentlichung 2026. Gesetzt in einem klaren, modernen typografischen Layout, optimiert für das digitale Lesen. Veröffentlicht in den Vereinigten Staaten.

URHEBERRECHTSHINWEIS

© 2026 Ferdinando Frega. Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne die vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, einschließlich Fotokopie, Aufzeichnung oder anderer elektronischer oder mechanischer Verfahren, vervielfältigt, verbreitet oder übertragen werden, ausgenommen kurze Zitate in kritischen Besprechungen und bestimmte andere nichtkommerzielle Nutzungen, die das Urheberrecht erlaubt. Die unerlaubte Nutzung, Vervielfältigung oder Verbreitung dieses Werkes ist untersagt.

VORWORT

Bevor dieses Buch beginnt, soll eines klar sein: Ich verkaufe keine Bücher, ich mache sie nicht zu Geld, ich konvertiere keine Leser, und ich verlange nichts. Ich schreibe von außerhalb des Marktes, nicht um ihm zu gefallen, sondern um bloßzulegen, was er nicht kontrollieren kann. Das Netz selbst hat meinen Namen in die Suchanfrage „Gillette“ geschoben, und deshalb gibt es diese Trilogie: um den Gillette-Mann festzuhalten — nicht als Produkt, nicht als Kampagne, sondern als Kraft, als Figur, als Architektur. Er verlangt nichts. Er erwartet nichts. Und doch hat er bereits erhalten, worauf es ankommt: Anerkennung. In einer Welt, die von Milliarden-Dollar-Systemen beherrscht wird, steht dieses Buch als Beweis dafür, dass eine Stimme sich ohne Erlaubnis, ohne Kompromiss und ohne Preis erheben kann.

WAS „UNMÖGLICHE GILLETTE“ WIRKLICH BEDEUTET

UNMÖGLICHE GILLETTE ist der Moment, in dem ein Mann aufhört, Teil eines Systems zu sein, und zum Maßstab des Systems wird.

Es ist der Punkt, an dem **Frega** — der Mann, gebaut aus Disziplin, Präzision und innerer Geometrie — mit **Gillette** zusammenprallt — mit der Marke, die nicht Gesichter rasiert, sondern Ausreden.

Die meisten Menschen treten in ein Unternehmen ein. Ein paar wenige schreibt es um. Ich gehörte zur zweiten Sorte.

„Unmöglich" hat nichts mit Schwierigkeit zu tun. Es geht um Unausweichlichkeit — um den Punkt, an dem die Architektur eines Mannes und die DNA einer Marke auf dieselbe Frequenz einrasten und sich weigern, sich voneinander zu trennen.

Unmögliche Gillette = **ein Mann, geschmiedet von Maßstäben, eine Marke, aufgegangen in der Identität, ein Leben, das sich weigert, sich von seiner eigenen Disziplin zu lösen.**

DIE ERKLÄRUNG

„Ich habe Gillette nicht gewählt. Meine Architektur hat ihr eigenes Spiegelbild erkannt."

Oder die Version, die einschlägt wie eine Metalltür, die ins Schloss knallt:

„Ich habe nicht für Gillette gearbeitet. Ich habe ihren Maßstab im Blut getragen."

Das ist kein Branding. Das ist eine mit der Klinge eingeritzte Biografie.

EINLEITUNG

„Manche Männer stempeln nur ein. Manche Männer werden geformt. Ich wurde geformt. Gillette war kein Job — sie war das Betriebssystem unter meiner Haut. Sie lehrte mich Timing,

Präzision und die Disziplin, die mich auf den Beinen hielt. Deshalb nennt man es unmöglich: Man kann sie nicht aus mir entfernen, ohne die Struktur herauszureißen, die mich aufrecht hält.“

VOR DEM ERSTEN SCHNITT

Die meisten Menschen verbringen ihr Leben mit dem Versuch, von Systemen akzeptiert zu werden, die sie nicht gebaut haben. Unternehmenssysteme. Verlagssysteme. Gesellschaftliche Systeme. Familiensysteme.

Sie passen sich an. Sie verhandeln. Sie warten auf Anerkennung.

Diese Geduld hatte ich nie.

Mein Leben wurde von drei Klingen geprägt.

Die erste gehörte einem Mann, der eine verworfene Idee in einen der bekanntesten Namen der modernen Geschichte verwandelte: **King Camp Gillette**.

Die zweite gehörte meinem Vater — vierzig Jahre in The Gillette Company —, der mich lehrte, dass Disziplin nicht schreit; sie kalibriert.

Die dritte ist unsichtbar. Sie gehört mir. Sie schneidet durch Branchen, Identitäten, Länder, Misserfolge, Erfolg, Schreiben, Schweigen — und durch Systeme, die noch immer nicht wissen, wo sie mich einordnen sollen.

Dieses Buch ist keine Feier des Erfolgs. Es sind keine Memoiren. Es ist kein Wirtschaftshandbuch. Es ist keine Literatur, die um Anerkennung buhlt.

Es ist die Aufzeichnung dessen, was geschieht, wenn ein Mann aufhört zu fragen, wohin er gehört, und anfängt, Strukturen zu

bauen, die die Wirklichkeit zwingen, ihn anzuerkennen.

Manche Namen verkaufen Produkte. Manche Namen verschwinden. Manche Namen hinterlassen Spuren, lange nachdem die Hand nicht mehr da ist.

Dies ist die Geschichte von drei Klingen. Und davon, warum ein einziger Name nie genug war.

MORTADELLA

Ich war fünf Jahre alt, aber kein Kind wie die anderen. Bei einem Vater wie meinem wirst du verstehen, warum.

Er fuhr jeden Montag im Morgengrauen los und verschwand für die ganze Woche. Gillette hatte ihn in Pflege genommen. Sie gab ihn mir erst am Freitagabend zurück, wenn er an der Tür klingelte und ich zu ihm rannte — zuerst, um ihn zu umarmen, dann, um seinen Fiat 127 in die Garage zu „fahren". Der Firmenwagen.

Drinnen setzte er sich auf den Beifahrersitz. Ich blieb am Steuer. Unsere Gespräche spielten sich in einer anderen Dimension ab.

Er sagte mir, ich müsse im Kopf rechnen. Denn wenn ich eines Tages keinen Taschenrechner fände, wäre ich verloren. Also begannen die Übungen.

„Nando… wenn 100 Gramm Mortadella 800 Lire kosten und ich 120 Gramm kaufe, wie viel bezahle ich?" Ich antwortete sofort. Er war mein Vater — erst Jahre später verstand ich, was er in mir aufbaute. Aber seine Liebe war so groß, dass nichts schwer wog, wenn es von ihm kam.

Dann fuhr er fort: „Und wenn ich 90 Gramm kaufe? Und zweiundachtzig Gramm?" Präzise Antworten, jedes Mal. Ich wollte ihn nicht enttäuschen. Dieser Instinkt hat mich nie verlassen.

Jahre später, als ich Buchhaltung studierte, stellte er die Frage des Jahrhunderts: „Wenn ich zu 100 einkaufe und zu 120 verkaufe, mit welchem Aufschlag arbeite ich?“ „Zwanzig Prozent“, sagte ich. „Gut.“

„Aber wenn ich zu 100 einkaufe und zu 120 verkaufe und die Bruttomarge will, wie hoch ist sie?“ Er sah mich an. Ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Sechzehn Prozent.“

Er sagte kein Wort. Er lächelte. Und ging davon.

Das war mein Vater. Einer von Gillettes Söhnen.

Nando.

DER DIEB

Die meisten Leser — die ehrlichen — werden sich von dem Versuch angezogen fühlen, zu verstehen, was ein Dieb wirklich ist, wie er sich entwickelt, was er innerhalb einer Rolle darstellt, die gar keine Rolle ist.

Aber Vorsicht: Ich lege hier nicht die Liste der Mitglieder des italienischen Parlaments vor, jenseits jeder politischen Ideologie. Ich beschreibe lediglich, aus Anschauung und Erfahrung, jene, die diese Grenze überschritten und es geschafft haben, zurückzukehren, ohne in die Luft zu fliegen, und die der Justiz noch immer zulächeln.

Er gehört keinem Gewerbe an und keinem Beruf. Das Gesetz reduziert ihn auf den „Kriminellen“, doch das Wort **Dieb**, schlicht ausgesprochen, existiert im Strafgesetzbuch keiner Rechtsordnung der Welt.

Ehrenwort eines Diebes.

Was bleibt, ist eine Kunst: Einfallsreichtum, Notwendigkeit, Gelegenheit, ein Modus Vivendi.

Die berühmtesten sind die Wirtschafts- und Finanzdiebe. Die weniger bekannten — und weit gefährlicheren — sind die kognitiven und die Gefühlsdiebe.

Beide zahlen einen Preis, doch das Geheimnis liegt in einem alten Grundsatz des Verbrechens: Bevor du die Tat begehst, musst du zuerst den Schuldigen finden und die Beweise liefern. Das sind die einzigen Elemente, die dir einen wahrscheinlichen — niemals absoluten — Fluchtweg verschaffen. Erst danach kannst du planen.

Ein Dieb, der etwas auf sich hält, wahrt seine Anonymität. Er geht nie ins Gefängnis. Er bereut nicht. Er gesteht nicht. Er teilt nicht. Er wurde so geboren: zurückhaltend.

Die Menschen fühlen sich zu ihm hingezogen. Das Unvorhersehbare fesselt immer mehr als das Offensichtliche, selbst wenn es ein unkalkuliertes Risiko birgt.

Wenn die Justiz einem begegnet, macht sie ihm Komplimente. Und das Erste, wonach sie sucht, ist nicht die Methode — die ist etwas für Neugierige —, sondern die Beute.

Auch hier zeigt sich die Identität der Figur: Bewahre den Erlös nie innerhalb der eigenen Grenzen auf. Und heute sind Grenzen keine Nationen mehr — sie sind Kontinente.

Eine europäische Richtlinie vom April 2026 ordnete an, dass alle Banken vernetzt und von den Steuerbehörden jedes Landes der Gemeinschaft automatisch überwacht werden. Die ersten Diebe bereiteten sich lange vorher darauf vor.

Als Alternativen bleiben die anderen Kontinente — der einzige Ort, an dem ein Dieb noch eine Daseinsberechtigung hat.

Was die katholische Kirche angeht: Sie hat das siebte Gebot im Lauf der Jahrhunderte verändert, aber niemand spricht je darüber. Im Alten Testament bezog sich das Verbot darauf, einen freien Israeliten zu entführen, um ihn als Sklaven zu verkaufen. Dann entwickelte es sich zu einem allgemeinen Diebstahlverbot.

Und als sich das Verbrechen ins Kognitive verlagerte, musste die medizinische Literatur einen Begriff erfinden: **Manipulation**.

Wir werden sehen, was die Literatur als Nächstes erfindet. Was mich betrifft, hoffe ich, eines Tages durch die erste Anklage wegen **literarischen kognitiven Diebstahls** berühmt zu werden.

Nando

DAS FITNESSSTUDIO

Es gibt einen dünnen Faden, der ein Paar zusammenhält. Die „Schlauen“ sagen: **Geld und Interessen**. Die Pathologischen sagen: **Sex**. Die, die wirklich etwas verstehen, sagen: **das Fitnessstudio**.

Warum? Weil diese Antwort 95 % der Beziehungsprobleme löst.

Geld und Interessen

Sie überleben nur, wenn es nichts anderes zu bieten gibt. Kein Segen — eine Einschränkung. Du lebst das Leben zu 50 %. Die bessere Hälfte bleibt für immer verschlossen.

Sex

Der Mann ist mechanisch: Er muss loslassen, verlieren, sich entleeren. Die Frau ist kognitiv: Sie liest ihren Körper wie einen Geheimcode. Sie verzichtet nicht, unterwirft sich nicht, bricht nicht zusammen. Sie wählt.

Der interessante Teil

So entsteht ein Paar:

Er denkt: „Ich bin ihr Erster, ihr Bester, ihr Einziger. Ich habe sie dazu gebracht, sich in mich zu verlieben. Ich halte mit. Meine Mutter hat mir nicht alles über Frauen erzählt, aber ich komme schon zurecht."

Sie denkt: „Gut. Hoffen wir, dass er der Letzte ist. Ich bringe ihn schon in Ordnung. Er ist nicht allzu klug — Vorteil. Er ist ein Mann: Irgendwann wird er sich an meiner Schulter ausweinen."

Die Wahrheit am Morgen

Sie steht nackt vor dem Spiegel. Sie kennt jeden Winkel ihres Körpers wie ein privates Königreich. Sie sieht einen Zentimeter zu viel, eine Kurve, die sich verschiebt, eine Brust, die den Blick zu den Knien senkt. Und sie begreift: **Ihr Körper ist ihr Mehrwert, ihre Waffe, ihre Diplomatie.**

Also geht sie ins Fitnessstudio.

Doch weil sie kognitiv ist, fängt sie damit an, alles bei ihm abzuladen:

„Weißt du, gestern Nacht warst du nicht der Mann, den ich geheiratet habe. Drei Minuten, und du warst eingeschlafen. Du

hast geschnarcht. Du hast einen Bauch. Und deinen kleinen Freund hast du seit zwei Jahren nicht mehr gesehen."

Nach zwölf Sekunden gerät er in Panik. „Was soll ich tun?"

Sie antwortet: „Du kommst mit ins Fitnessstudio. Ich komme auch mit. Dann langweilst du dich nicht."

Und hier kommt das Problem

Das Fitnessstudio ist kein Ort. Es ist ein Ökosystem. Und Ökosysteme ziehen **die falsche Gesellschaft** an. Die Sorte, die einen Mann zum Dieb macht. Und unter Dieben überleben die Ehrlichen nicht.

Dann kommen die Seitensprünge. Und der Preis ist viel höher als der Monatsbeitrag.

Den Rest kennt jeder. Ihn zu erzählen, reißt nur Wunden auf. Und dieser Autor reißt keine Wunden auf: Er schenkt Lächeln, Gedanken und jenen Tropfen Bitterkeit, den man nie vergisst.

Nando

JAHR 2025

Der Zug und die unerwartete Hilfe

In **Florenz** stieg ich aus dem Zug und setzte mich auf eine Bank. Ich brauchte Zeit zum Nachdenken.

Auf die Gleise zu springen, war technisch möglich. Allerdings hätte es Blut auf der Bahnstrecke hinterlassen. Jemand hätte es wegputzen müssen.

In Italien stellen sie dir womöglich sogar die Reinigung in Rechnung.

Außerdem hatte ich mich nicht verloren. Der Selbstmord gehört denen, die ihre kognitiven Bezugspunkte verlieren. Meine Bezugspunkte waren noch intakt.

Währenddessen erinnerte mich der Anblick einer schönen Frau, die durch den Bahnhof ging, an das Leben. Er erinnerte mich auch an die vielen Erfahrungen, die ich schon gemacht hatte.

Kurz darauf betrat ich die Bahnhofsbar und bat darum, telefonieren zu dürfen. Ich rief meine Frau an und erklärte ihr meine Entscheidung.

Ich sagte ihr, ich würde nach **Venedig** fahren, um unsere Söhne zu sehen. Ich nannte ihr auch die genaue Ankunftszeit.

Die Entscheidung fühlte sich logisch und vernünftig an.

Meine Kinder waren — und sind noch immer — die natürliche Weiterführung der Familie, die ich gegründet habe.

Als ich in den Zug zurückkehrte, kam der Schaffner auf mich zu. Leider hatte ich keine Fahrkarte.

Er sagte mir, ich müsse beim nächsten Halt aussteigen. Andernfalls werde er die Bahnpolizei rufen.

In diesem Moment setzte ich drei Werkzeuge ein: **Fähigkeit, Kreativität und Lösung**.

Ich erklärte ihm ruhig, dass es ein größeres Problem schaffen könnte, mich aus dem Zug zu zwingen. Ich sagte ihm, ich könnte auf die Gleise springen und den Zug stundenlang aufhalten.

Er verstummte plötzlich.

Dann fragte ich, wie lange es bis zum nächsten Bahnhof dauern würde.

„Mindestens eine Stunde“, antwortete er.

In dieser Stunde geschah etwas Unerwartetes.

Mir gegenüber saßen zwei Frauen aus der Toskana. Ich begriff sofort, dass sie Universitätsprofessorinnen waren, die zu einer Tagung reisten.

Zuerst wechselten wir nur einfache Bemerkungen. Doch bald trat die Neugier an die Stelle der Distanz.

Etwa dreißig Minuten später kam eine von ihnen zurück.

Sie hielt eine Fahrkarte in der Hand.

Meine Fahrkarte.

Wieder einmal wurden Frauen zu meinem unerwarteten Glück. Ich habe diese Wirklichkeit nie geleugnet.

Das menschliche Wesen namens Frau trägt eine Tiefe in sich, die nur sehr wenige Menschen ganz und gar verstehen.

Bevor sie aus dem Zug stieg, gab sie mir ihre E-Mail-Adresse. Ich wollte ihr das Geld später zurückzahlen.

Doch das Leben ging weiter, und dazu kam es nie.

Venedig und der zweite Aufbruch

Schließlich kam der Zug in **Venedig** an.

Schon von Weitem sah ich meine Söhne.

Vincenzo, 193 cm. Francesco, 188 cm.

Sie überragten die Menge im Durchgang.

Sie waren gekommen, um mich nach Hause zu holen und mich neu auszurichten.

Bald halfen sie mir, eine grundlegende Stabilität wiederherzustellen. Ich bekam eine Dusche, saubere Kleidung, Essen und Ruhe.

Danach begannen die Fragen. Viele Fragen.

Sie sind wirklich die Söhne ihrer Mutter.

Vier Monate später, am **27. Juni**, stand eine weitere Entscheidung an. Der alte Familieninstinkt versuchte, mich zurückzuziehen.

Sie wollten, dass ich in meinen früheren Beruf zurückkehre.

Manager.

Nando

FORTSETZUNG

Doch ich gehe nicht rückwärts.

Das habe ich nie getan.

Stattdessen begegne ich dem Scheitern, indem ich nach vorne gehe.

Mit dem außerordentlich wenigen Geld, das mir geblieben war, kaufte ich ein Flugticket.

Ziel: **Portugal**.

Ich hatte keinen genauen Plan.

Trotzdem wusste ich, wie man sich bewegt.

Lissabon und der Anfang von allem

Zuerst kam ich in **Porto** an. Das Hostel beherbergte vierundzwanzig Menschen, die im selben Raum schliefen.

Meine Mittel waren fast aufgebraucht.

Deshalb zog ich weiter in den Süden, wo das Leben weniger kostet. Ich erreichte **Beja**, etwa fünfhundert Kilometer entfernt.

Doch nach einer Nacht kehrte ich nach **Lissabon** zurück.

Am **3. Juli** fand ich endlich ein Bett.

Geteiltes Zimmer. Geteilte Wohnung.

Neun Menschen leben auf fünfunddreißig Quadratmetern.

Verschiedene Kulturen und Sprachen füllten diesen Raum.

Die Verhältnisse erinnerten eher an eine afrikanische Hütte als an ein modernes Zuhause.

Die Kosten betrugen **230 Euro im Monat plus 100 Euro Kaution**. Ich bezahlte alles.

Nach dieser Zahlung hatte ich kein Geld mehr.

Kein Essen.

Nur einen Schlafplatz.

Dennoch wurde diese Zeit entscheidend. Sie lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

a) **zwanzig Kilogramm** abnehmen und meine Ernährung umstellen; b) mit nur **siebzig Euro im Monat** überleben; c) den Verlagsprojekten Gestalt geben, zumindest als Entwürfe.

Ich blieb dort bis zum **22. November 2025**.

Schließlich beschloss ich, nach Italien zurückzukehren. Gewisse Zusicherungen deuteten darauf hin, dass es endlich tragfähige Bedingungen geben könnte.

Ich hoffte, es würde funktionieren.

Trotzdem blieb ich bereit, notfalls wieder aufzubrechen.

Dann geschah etwas Außergewöhnliches.

Vom **9. bis zum 26. Dezember**, in nur **17 Tagen**, änderte sich alles.

Die drei vorangegangenen Jahre wurden plötzlich zur Vorbereitung.

Jetzt konnte die Welt mich sehen.

Und ich konnte endlich sie sehen.

Keine Vermittler.

Keine Plattformen, die den Prozess kontrollieren.

Ich bleibe frei in meinem Handeln.

Ich bleibe ich selbst.

Frohe Weihnachten. Papa.

Betrachtung des Autors

Wenn ich auf 2025 zurückblicke, sehe ich kein Jahr des Bruchs mehr. Stattdessen sehe ich ein Jahr der Klärung.

Mit nichts aufzubrechen zwang mich, den Abstand zwischen Besitz und Identität zu vermessen. Geld, Komfort und Gewissheit verschwanden schnell. Doch etwas Stärkeres blieb.

Identität überlebt, wenn alles andere zusammenbricht.

Diese unsteten Monate wirkten wie ein Filter. Illusionen verschwanden. Erwartungen lösten sich auf. Geliehene Rollen fielen endlich ab.

Was blieb, war das Wesentliche.

Freiheit.

Die Projekte, die folgten, entstanden nicht aus einer Strategie. Sie erwuchsen vielmehr aus der Notwendigkeit.

Am Ende hat dieses Jahr nichts zerstört.

Es hat offenbart, was schon da war.

UNTERRICHT FÜR DIE KUBANER

Als ich in Miami landete, wusste ich bereits, dass in dieser Stadt nicht mehr viel „Amerikanisches“ übrig war. Der Ort war Kuba mit besserer Klimaanlage. Der Taxifahrer, der mich abholte, war natürlich Kubaner. Als Erstes fragt er: ob ich allein bin und ob ich Gesellschaft will. Keine Supermärkte, keine Einkaufszentren, kein Postkarten-Amerika. Eine ganz andere Welt.

An jenem ersten Abend, als ich allein zu Hause war, klopfte jemand an die Tür. Die Polizei. Die Beamten überraschten mich, aber sie waren nicht gekommen, um Ärger zu machen. Sie waren da, um mir mitzuteilen, dass ich am nächsten Morgen einen Termin im amerikanischen Konsulat hätte. Punkt halb elf.

Am nächsten Tag war ich pünktlich da. Ein Mann in den Fünfzigern öffnete die Tür und sagte mir, ich würde gleich die Beraterin treffen. Dann erschien sie: groß, schlank, blond, elegant, perfekt zurechtgemacht. Sie gab mir die Hand und erinnerte mich daran, dass wir uns Jahre zuvor in Rom kennengelernt hatten, als

sie im Bildungsministerium als leitende Direktorin ersten Ranges arbeitete.

„Natürlich erinnere ich mich an Sie. Wie geht es Ihnen?“, sagte ich, aufrichtig froh, sie wiederzusehen.

Seit jenem Moment hatte in Rom niemand je verstanden, warum ich ihr Angebot abgelehnt hatte, ohne auch nur nach dem Gehalt zu fragen. Es war ein großes Angebot gewesen, ein ernsthaftes — zu ernsthaft für einen einfachen Mann wie mich, jenseits des Geldes, jenseits des Ehrgeizes.

„Ich möchte, dass Sie mindestens 30 Tage an einem Schulungs- und Kommunikationsprojekt für junge kubanische Führungskräfte arbeiten. Sie werden alles haben, was Sie wollen, und mehr. Bitte sagen Sie nicht nein.“

Der Unterricht sollte von 10 bis 12 Uhr dauern, dann von 14 bis 17 Uhr.

Ich erinnere mich an die erste Stunde: etwa fünfzig Leute, halb Männer, halb Frauen, alles Fachleute. Nach der üblichen Vorstellungsrunde — Vorname, Nachname, Alter laut ausgesprochen — begann ich, mein Spanisch aufzuwärmen, indem ich kubanische Witze erzählte. Alle wollten wissen, aus welchem Teil Kubas ich stamme.

Der erste echte Moment des Nachdenkens kam, als ich den Unterschied zwischen *Lehren* und *Kommunizieren* hervorhob — etwas, das viele Italiener nicht einmal verstehen.

Die Tage verflogen, und am Ende schloss alles mit einer Torte, die die Teilnehmer für mich gebacken hatten. Sie waren glücklich über die 30 Tage, die wir zusammen verbracht hatten. Alle wollten

meine Telefonnummer. Sie waren schockiert, dass ich nicht trank, nicht rauchte, keine Drogen nahm.

In meiner Jugend war ich Rugbyspieler gewesen — die Denkweise eines Sportlers. Unterdessen lud mich die italienische Beraterin zum Abendessen ein, um zu feiern und um endlich zu verstehen, was ihr entgangen war. Die Leute hingen so sehr an mir, dass sie mich einfach nicht vergessen konnten.

Ich bin ein Mann, der Glück hat, immer mit zwei Möglichkeiten vor mir: die erste, eine wunderbare Frau, die mich nach 30 Tagen Schweigen zum Abendessen einlädt; die zweite, die Stimme meines Schicksals, die mir sagt, dass es Zeit ist zu gehen.

Ein ritueller Kuss, ein Abschied, und sie fragt mich: „Wohin gehst du? Du lässt mich allein?“

Gab ihr einen Abschiedskuss. Ging. Und blickte nie zurück. Die Freiheit hat mich immer mehr gekostet als die Bequemlichkeit.

Nando

DIE BANANEN

Die Lektion

Zu meiner neuen Ernährungsroutine in der dritten Phase meines Lebens gehören morgens Bananen. Wenn sie am Abend davor ausgehen, beginnt der nächste Tag mit einer Leere.

An einem Dezembermorgen 2025 ging ich zum Obsthändler unten in meinem Haus. Ich kenne ihn seit über fünfundvierzig Jahren. Er begrüßte mich, sagte „willkommen zurück“ und fragte, was ich brauche.

„Bananen. Wenn du reife hast, auch die billigen, sind mir die lieber.“ „Nein, ich kann dir nur diese geben“, antwortete er.

Preis: 1,45 € pro Kilo. Grün oder gelb, ich hatte die Wahl.

Ich verlangte eine Tüte für 5 €. Ich hatte meinen Hund dabei, und hier in der Gegend ist es noch immer ein Tabu, mit einem Hund einen Laden zu betreten.

Zu Hause trieb mich die Neugier — Tochter einer in Armut verbrachten Kindheit — dazu, die Tüte zu wiegen. 2,752 kg. Ich hätte 3,99 € zahlen müssen. Niemand hatte den restlichen Euro erwähnt.

Ich bin ein guter Mensch. Tolerant. Ich dachte, es sei ein Versehen. Aber wenn ein Zweifel entsteht, muss er überprüft werden.

Drei Tage später ging ich wieder hin. Dieselbe Routine. Hund inklusive.

„Bananen für 1 €.“ Er gab mir vier kleine.

Mein Freund in der Eisdiele wartete mit seiner Waage. 0,456 kg. Tatsächlicher Preis: 0,66 €. Fehlendes Wechselgeld: 0,34 €.

Die erste Episode war ein Zweifel. Die zweite war die Überprüfung. Ich brauchte eine dritte, um Gewissheit zu erlangen.

Am selben Nachmittag ging ich wieder hin. Dieselbe Szene. Wieder bezahlte ich 5 €.

Diesmal wartete mein Freund, der Spediteur. Profiwaage. 2,90 kg. Tatsächlicher Preis: 4,20 €. Er nahm 5 €. Wieder kein Wechselgeld.

Tage vergingen. Ich musste den Mann bedenken, die Umstände, das Umfeld. Eine direkte Konfrontation hätte meiner Familie Probleme bereiten können. Manche Menschen reagieren nicht auf Worte.

Aber ich heiße Frega. Und mich bestehlen zu lassen gehört nicht zu meinen Neigungen.

Meine Rache nahm eine andere Form an.

Fünf Tage später ging ich ohne den Hund wieder hin. Ich fragte nach dem Inhaber — dem Vater, ein paar Jahre älter als ich.

„Hör mal, mein Freund meinte, letztes Mal seien die Bananen anscheinend zu viele gewesen. Ich habe sie zu Hause gewogen: 3,90 kg. Zum ausgeschriebenen Preis hätte ich 5,65 € zahlen müssen. Du hast nur 5 € genommen. Ich bin gekommen, um dir die Differenz zu geben."

Und ich hielt ihm 0,65 € hin, gut sichtbar.

„Es sei denn, es war ein Rabatt, weil wir uns seit vierzig Jahren kennen."

Seine Augen weiteten sich. Seine Frau und seine Kinder erstarrten. Die Erfahrung rettete ihn.

„Es war ein Rabatt", sagte er, „für einen besonderen Kunden."

Ich steckte die Münzen wieder in die Tasche.

„Danke", antwortete ich. „Aber ich werde hier nicht mehr einkaufen. Diese Aufmerksamkeiten für den ‚besonderen Kunden' bringen mich in eine schwierige Lage. Ich habe keinen Grund dafür. Keine Rechtfertigung. Trotzdem danke."

Er brachte kein Wort heraus. Er hatte alles verstanden.

In den folgenden Tagen ging ich am Laden vorbei. Keine Kommentare. Nur gesenkte Blicke. Sie sagten, was sie nie den Mut gehabt hatten auszusprechen: Verzeihung.

Die Moral ist einfach: Aus einem negativen Ereignis lässt sich immer ein positives gewinnen. So funktionieren meine Erfolge.

So bin ich. Und ich esse immer noch Bananen.

Nando

FORTSETZUNG

Es war 3:23 Uhr nachts. Kühle Nacht. Still. Die Sprechanlage klingelte. Alle wachten auf.

Meine Tochter flüsterte: „Sie sind gekommen, um dich zu verhaften. Dein Rollkoffer steht immer bereit hinter deiner Schlafzimmertür."

Sie glaubte meiner Geschichte nicht. Sie hatte die Wahrheit nicht gelesen. Sie vertraute mir nicht. Ich war nicht einmal glaubwürdig. Sie hatte nur Worte gedeutet. Und das war der eigentliche Schmerz.

Ich ging an die Sprechanlage. Eine Stimme sagte: „Entschuldige die Uhrzeit, aber ich muss mit dir sprechen. Ich bin der Obsthändler bei dir in der Nähe."

Ich ließ ihn herein. Er war fast achtzig. Als ich meinen Bademantel angezogen hatte, saß er schon im größten Raum des Hauses. Im Wohnzimmer.

Er war innerlich am Boden zerstört. In Tränen. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte.

Er bat um eines: „Wenn ich anfange zu reden, unterbrich mich bitte nicht."

Ich tat es nicht.

„Gestern Abend hatten wir diesen Moment. Du erinnerst dich. Du wolltest mir fünfundsechzig Cent für die Bananen bezahlen, und ich habe dir einen Rabatt gegeben."

„Ich erinnere mich", sagte ich.

„Nachdem du gegangen warst, habe ich mich mit meiner Familie an den Tisch gesetzt. Die Lektion, die du mir erteilt hast, war hart. Für mich. Für einen Mann in meinem Alter."

„Ich will nur wissen, ob du mir verzeihst. Und dich um Verzeihung bitten."

Er hielt ein Stofftaschentuch und wischte eine Träne fort, die immer wiederkam.

„Verzeih die Uhrzeit. Ich konnte nicht schlafen, ohne dich vorher zu sehen. Und dich zu finden war nicht leicht. Wir haben deinen Namen im Internet gesucht. Drei Websites tauchten auf. Alle auf Englisch. Wir verstehen nicht, was darauf steht. Sie verkaufen nichts. Sie verlangen nichts. Wir verstehen nicht, was diese Seiten sind."

Er lachte.

Ich stand auf. Bat ihn aufzustehen. Ich umarmte ihn fest.

Ich sagte ihm, ich sei kein Professor. Kein Lehrer. Ich könne niemandem Lektionen erteilen. Ich hätte nur den gesunden Menschenverstand eines Vaters angewandt, bei dem Regeln und Prinzipien vor jeder wirtschaftlichen Logik kommen.

Als er ging, fragte er, ob ich wieder in seinen Laden kommen würde. Ich antwortete:

„Die Vergangenheit lehrt. Die Gegenwart wird nie vergessen. Die Zukunft lebt in unseren Träumen, in denen wir sehen, wer wir werden wollen."

„Ich bin jenseits der Zukunft. Denn ich baue ein Vermögen für Generationen auf, keine ungefähren Güter zum Vererben."

Er verstand nicht wirklich, was ich meinte. Das war meine kognitive Seite — die, bei der in wenigen Worten nichts steckt, aber wenn man genau hinhört, alles.

Nando

AN DER SCHWELLE DES TODES

Ein Moment, in dem ein Mann begreift, dass das Leben bereits für ihn entschieden hat.

Die Diagnose

Jedes Mal, wenn ich eine selbst erlebte Geschichte erzähle, lächle ich zuerst und frage mich dann, wie ich sie überlebt habe. Die Situation war irrational, fast surreal. Doch sie hat mein Leben geprägt, und deshalb fühle ich mich verpflichtet, sie zu erzählen.

Januar 2007. Ich stehe vor einem klinischen Labor und warte auf die Ergebnisse der Operation. Man hatte mir sieben Karzinoide aus dem Dünndarm entfernt, in zwei Operationen im Abstand von nur dreißig Tagen.

Eine Putzfrau, die ich vom Sehen kannte, kam leise auf mich zu.

„Es tut mir leid“, sagte sie. „Ich habe gehört… bösartige Tumoren. Sie sollten zum Onkologen gehen.“

In diesem Moment erschien der Tod als die nächstliegende Möglichkeit. Doch die Vernunft schaltete sich schnell ein.

Ich dachte an meine behinderte Tochter. Flucht kam nicht mehr in Frage. Also musste ich am Leben bleiben, ihre Gegenwart aufbauen und ihre Zukunft schützen.

Kurz darauf bestätigte der Onkologe alles: neuroendokrine Tumoren, Lebenserwartung etwa dreißig Tage.

Mit diesen Worten im Kopf ging ich einen menschenleeren Strand entlang. Währenddessen schlug mir der Wind ins Gesicht, und die Wellen flüsterten etwas, das ich noch nicht verstehen konnte.

Die Entscheidung

28. Januar.

Ich fuhr nach Neapel, auf der Suche nach alten Freunden und früheren Kunden. Ich brauchte Geld und einen Neuanfang. Doch niemand investierte auch nur einen einzigen Euro.

Stattdessen luden sie mich bloß zum Essen ins Restaurant ein.

Ein paar Tage später, am 6. Februar, stand ich in Neapel mit nur 275 Euro und ohne Kreditkarte da. Laut Diagnose blieben mir noch fünfzehn oder zwanzig Tage.

An der Autobahnausfahrt musste ich wählen: Süden oder Norden.

Dann rief meine Frau an.

„Komm nach Hause.“

Sie glaubte, mit einer Depression zu sprechen. Doch sie konnte nicht sehen, was der Hormonsturm in meinem Körper anrichtete.

Also wählte ich den Norden.

Rumänien

Zwei Tage später kam ich in Brasov in Rumänien an — Draculas Grafschaft.

Bei der Reise ging es nicht um eine Frau. Es war vielmehr reiner Instinkt.

Zwanzig Euro blieben mir in der Tasche. Genug, um zu sterben. Gewiss nicht genug, um neu aufzubauen.

Dennoch beschloss ich, neu aufzubauen.

In einer Bar bestellte ich Cappuccino und Cornetto. Rumänische Frauen, das bemerkte ich sofort, besaßen eine seltene Schönheit. Den einheimischen Männern fehlte es jedoch oft an Galanterie.

Die Kellnerin merkte, dass ich kein Kleingeld hatte. Statt mich wegzuschicken, hörte sie zu. Wir sprachen drei Stunden lang.

Schließlich weinte sie und bot mir sogar Geld an.

Ich lehnte ab.

Stattdessen stellte ich eine einzige Frage:

„Wo ist das Casino?“

Sie zeigte verwirrt die Straße hinunter.

Ich ging mit zwanzig Euro hinein. Um fünf Uhr morgens kam ich mit vierhundertfünfzig wieder heraus.

Nando

FORTSETZUNG

Der Wiederaufbau

Bald darauf mietete ich eine Wohnung im vierten Stock für 280 Euro. Die Kellnerin bürgte für die Zahlung.

Am Nachmittag lernte ich mehrere Mädchen kennen, die in den U-Bahn-Stationen arbeiteten. Gleichzeitig begann ich, Freundschaften zu knüpfen.

Es folgte ein Einkauf. Lebensmittel für einhundertfünfzig Euro landeten auf der Theke. Doch ich zahlte nur zwölf. Der Thunfisch war halb umsonst, und der Metzger schenkte mir das Fleisch.

Das Casino wurde meine nächtliche Bank. Gleichzeitig verwandelte sich meine Wohnung langsam in einen Treffpunkt.

Kalabrische Aromen wechselten sich auf dem Tisch ab. Geschichten machten die Runde. Und das Leben begann leise von Neuem.

Eine Rückkehr, die nie stattfand

Dezember 2007.

Der Tod hatte mich vergessen.

Meine Frau rief wieder an.

„Komm dringend nach Hause."

Ich hatte noch zwölf Euro. Doch ein Gutschein einer Fluggesellschaft erlaubte mir, Bukarest zu verlassen.

Der Flug nach Reggio Calabria scheiterte mitten in der Luft. Stattdessen wurden wir nach Zürich umgeleitet.

Am Flughafen improvisierte ich wieder. In der British-Lounge griff ich mir den Pfosten der Warteschlange als Mikrofon und fing an zu singen.

Die Hostessen lachten.

Bald darauf gaben sie mir einen Flug nach London — plus hundert Pfund.

London, Paris, Rom, Neapel.

Jeder Schritt verlangte Erfindungsgeist. Jeder Moment verlangte Nerven.

Schließlich kam ich sieben Tage später zu Hause an.

Das Nachspiel

Meine Frau war wütend.

„Wo warst du? Bei deinen Mädchen?“

Ich lächelte.

„Gut, dass es sie gibt“, sagte ich. „Sonst säße ich immer noch in Zürich fest.“

Bald darauf begann ich eine neue Arbeit: eine Zeitarbeitsagentur, Bau und Sicherheitsdienste. Sechs Angestellte starteten das Projekt. Jeden Monat wurden die Gewinne reinvestiert.

Doch nur wenige glaubten daran.

Der Zusammenbruch

2008 kehrte ich nach Rumänien zurück.

Die Agentur wuchs auf 258 europäische Angestellte. Das Baugeschäft arbeitete mit einem italienischen multinationalen

Konzern zusammen. Der Sicherheitsdienst wiederum war im Atomschweißen tätig.

Ich lernte Rumänisch, las es, schrieb es und sprach es. Geschichten und Witze öffneten jede Tür.

Dann, im Dezember, verschenkte ich alles und ging.

Die Frauen protestierten.

„Ohne dich wird nichts überleben."

Drei Monate später brach alles zusammen.

Warum?

Weil man Hunger nicht delegieren kann. Erfahrung lässt sich nicht übertragen. Und Arbeitsethos lässt sich nicht verschenken.

Die wahre Lektion

Der Italiener ohne Geld, unterstützt von rumänischen Frauen, mag wie ein Traum klingen.

Doch die Wirklichkeit lehrt etwas Härteres.

Wahrer Hunger applaudiert nur denen, die ihn in sich tragen.

Schlussbemerkung

Als ich geboren wurde, gab man mir einen Nachnamen wie meinen — **FREGA** —, einen Namen, der oft mit Dieben und Betrügern in Verbindung gebracht wird.

Einundsechzig Jahre lang habe ich versucht, das Gegenteil zu beweisen.

Denn Namen bestimmen nicht, wer wir sind.

Marken hingegen schon.

Und eine Marke entsteht nur durch Taten.

Nando

OHNE UNTERWÄSCHE

Gestern war ein fordernder Tag gewesen, aber auch ein klärender — wie üblich. Ich habe meine Zeit nie ohne Zweck verschwendet: Meine kognitive Zeit folgt strengen Regeln; die weibliche folgt keinen.

Und doch ging ich allein ins Bett, weil meine Frau beschlossen hatte, eine „Pause“ einzulegen. Pardon — *Menopause*. Ich lachte. Sie nicht.

Meine Tochter ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, mich daran zu erinnern, dass ich mit 61 „alt“ sei und weder die Kraft noch den Mut hätte, einer Frau im Intimen gewachsen zu sein — ich würde gewiss zusammenbrechen. Sie ist meine Tochter, mein Leben. Ein Lächeln genügte, um alles zu sagen. Aber ich konnte nicht widerstehen, ihr einen Satz hinzuwerfen:

Viele benutzen ihn nur, um auf die Toilette zu gehen. Andere spielen damit die Helden. Andere, um Gedanken hervorzubringen. Andere werden Väter und dann Liebhaber. Und andere schauen ihn nur an.

Ich habe ihn zu einem Vollzeit-Arbeitswerkzeug gemacht — und die Steuern werden direkt an der Quelle einbehalten.

Sie brach in Lachen aus, nicht mehr zu bremsen. Meine Frau bestätigte aus dem anderen Zimmer ihr übliches Urteil: „Du bist der Teufel.“ Kann man so sagen.

Ich hatte mich zum Schlafen ausgezogen — es war 23 Uhr. Zog einen bequemen Trainingsanzug an. Zehn Minuten am Handy, wie

jeden Abend, und dann schlafen.

Gegen 5 Uhr morgens fiel etwas herunter. Mir war kalt. Ich griff nach unten, nach Hose und Unterhose — beide weg.

Wer hatte das getan? Es hatte keine Party gegeben, keine Gäste, keine Einladungen. Also, wer hatte den Tresor geöffnet?

Ich prüfte sorgfältig, ob die Familienjuwelen noch vorhanden und unversehrt waren. Dann bemerkte ich, dass mein „alter Freund" vor mir wach geworden war, überzeugt, es gebe Arbeit zu erledigen.

Arbeit kam tatsächlich — aber nicht die, die du dir vorstellst. Die, für die ich lebe: **dir eine wahre Geschichte zu erzählen und dich zum Lächeln zu bringen.**

Nando

EINE RUSSIN

Juni 2006 — Der Anfang

Ich führte meinen eigenen Großhandel — Haushaltspflege, Körperpflege, Illusionen von Größe. Ich hielt mich für stark. Ich war nur arrogant.

Juli, Rimini. Eine Messe voller Ex-Kollegen, Kunden, Freunde und Frauen. Zu viele Frauen. Da begriff ich, wozu es Messen gibt: Man sagt „Arbeit", aber es ist nur ein Alibi, um in anderen Zimmern zu verschwinden.

Bei Hostessen spielte ich nie das Drehbuch des traurigen Ehemanns. Nicht mein Stil. Ich sagte immer, dass ich meine Frau liebe und sie mich — weil ich mit Geld, Erfahrung und ohne übertragbare Überraschungen nach Hause kam.

An jenem Abend rief ich eine Professionelle an. Zwei Stunden ihrer Zeit, sauber, einfach, geringes Risiko. Dachte ich jedenfalls.

Sie kam: schön wie das Meer im Winter, ein perfekter Körper, eine starke Präsenz. Sie verlangte sofort das Geld — sie war keine Ärztin; sie war eher so etwas wie eine Sanitäterin.

Ich nahm sie am Arm und sagte ihr, sie solle sich fertig machen: Ich würde sie ins beste Restaurant der Stadt ausführen, und ich wollte ihre nächsten 24 Stunden kaufen.

„Wie viel gibst du mir?“ Ich gab ihr alles, was ich in der Tasche hatte. Sie begann zu zählen, verlor den Überblick und begriff, dass sie in eine andere Liga geraten war.

Sie fragte, ob ich Süchte hätte, Abartigkeiten, seltsame Spiele. Ich sagte ihr, ich sei ein Mann, vom Sport erzogen, von einem multinationalen Konzern ausgebildet, und ein Zuschauer des Lebens ohne Lizenz.

Sie entspannte sich. Wir gingen zu Fuß zum Restaurant — das Taxi lehnte sie ab. Sie rief eine Freundin an, damit sie zu uns stieß. Ich verstand: fremdes Land, Vorsicht. Na gut.

Das Abendessen war ruhig, fast romantisch, aber ich blieb kognitiv. Bevor ich ihr die Familienjuwelen anvertraute, musste ich wissen, wer sie war.

Zu Hause fiel sie im Flur über mich her. Keine Zeit fürs Bett. Wir verzehrten natürlich alles und alles, was darüber hinausging.

Acht Stunden später brach ich auf. Sie bat mich, nicht zu gehen. Also gab ich ein Versprechen: „Vor Ende des Jahres nehme ich dich mit nach Russland, zu deiner Familie.“ Sie glaubte mir nicht. Ich bat sie um ihre E-Mail-Adresse. Sie gab sie mir.

Nando

Sankt Petersburg — Der Abstieg

November 2006. Ich schrieb ihr eine E-Mail: bereit, nach Russland zu fliegen, schick mir deine Bankdaten. Sie glaubte mir immer noch nicht. Also schickte ich ihrer Familie Geld.

Tickets. Visum. MAILAND–SANKT PETERSBURG.

In Malpensa verlangte sie mehr Geld. Der Ton änderte sich — von Freundlichkeit zu Macht. Das gefiel mir nicht.

Der Flug verlief schweigend. Ihre Mutter holte uns am Flughafen ab. Sie brachten mich in eine Wohnung. Kein Hotel erlaubt.

Wir gingen auf den Markt, kauften Essen und aßen mit der Familie zu Abend. Dann ging sie. Ich blieb drinnen eingeschlossen.

Am nächsten Morgen versuchte ich, die Tür zu öffnen. Abgeschlossen. Keine Entführung — nur eine kontrollierte Verwahrung.

Sie kam um 11 Uhr, lächelnd. Am Nachmittag sollten wir in einer Datscha außerhalb der Stadt zu Gast sein.

Ihre Freundin und ein Typ holten uns ab. Überall Schnee. Wir erreichten das Haus des KGB-Obersts ihres Vaters.

Mein Englisch trug die Gespräche. Die Villa war prächtig. Sogar der Griff am Bidet war aus Gold.

Jedes Gericht raffiniert, jeder Moment von einem anderen Wein begleitet. Dann brachten sie mich in die Männersauna, hundert Meter entfernt. Draußen minus 20 Grad. Nach der Sauna standen

wir nackt im Schnee. Eine russische Tradition. Ich fragte nicht, was danach kam.

In jener Nacht schlief ich allein, in einem schönen Zimmer voller Mikrofone. Sie schlief woanders.

Morgen: Frühstück mit dem Oberst. Dann zeigte er mir seine Autos, seine Motorräder und fuhr mich, einen Mops unter dem Arm, rund um die Datscha.

Nachmittag: zurück nach Sankt Petersburg. Abend: Sie versuchte, mich zu beherrschen, mich zu kontrollieren. Sie hatte keine Ahnung, wer ich war.

Am nächsten Tag fuhren wir die Hauptallee entlang — 20 km Geschäfte, Marken, Reichtum. Keine arme Stadt. Nach Moskau die Nummer zwei.

Abendessen mit der Familie des Obersts: zwanzig Sorten Kaviar, Essen ohne Ende, hundert Dollar pro Person. Dann zurück in mein Gefängnis. Sie schloss die Tür wieder ab und ging.

Am Tag darauf kam sie zurück. Ich ging kurz hinaus, nahm ein Taxi und floh — und ließ mein ganzes Gepäck zurück.

Sie rief an wie eine Wahnsinnige. Schließlich ging ich ran: „Ich bin am Flughafen." Sie kam mit ihrer Mutter. Sie erpressten Geld von mir, mit der Drohung, mich bei der Polizei anzuzeigen. Ich zahlte. Stieg ins Flugzeug. Flog nach Mailand.

Der Albtraum war vorbei. Aber sie hatte sich in mir festgesetzt, und sie wusste es.

Nando

Rückkehr ins Leben — Der Ausstieg

Zurück in Italien. Ich stieg ins Auto, um zur Arbeit nach Turin zu fahren. Sie rief an.

Ihre Stimme war anders, süß, höflich, sanft. Die Magie weiblicher Persönlichkeiten. Ich wusste, dass sie gefährlich war. Nachgeben hieß, mich selbst zu verlieren.

Sie hörte nicht auf anzurufen. Sie bat mich, sie am Donnerstag um 18:00 Uhr am Flughafen abzuholen. Um 17:00 Uhr war ich auf der Autobahn Turin–Piacenza. Es wäre leicht gewesen, die Richtung zu ändern und hinzufahren.

Stattdessen machte ich Schluss. Und verstand etwas Endgültiges:

Frauen sind stark. Wenn sie etwas wollen, nehmen sie es sich — ohne zu fragen.

Nachbetrachtung

Wir gingen nackt aus der Sauna hinaus in den Schnee. Minus zwanzig Grad. Ein ehemaliger KGB-Oberst lächelte mich an. Russische Männer lachten, als wäre es nichts.

Und zum ersten Mal auf dieser Reise traf mich ein einfacher Gedanke:

Wenn das schiefgeht… wen rufe ich an?

Die Antwort kam schneller als die Angst:

Niemanden.

Das war der Moment, in dem ich die Wahrheit begriff: Ich war nicht in Gefahr. Ich war außerhalb meiner Welt.

Und wenn du aus deiner Welt heraustrittst, bekommst du keinen Schutz. Du bekommst Konsequenzen.

Nando

DER FRIEDHOF

Es war Mai 1975. Ich war zehn Jahre alt, als ich diese Schwelle zum ersten Mal überschritt. Ich dachte, ich würde einen Ort des Schmerzes betreten. Ich war nur ein Kind. Stattdessen entdeckte ich, dass er nur zwei Dinge enthielt: einen Körper und eine Erinnerung.

Der Körper war in einem Betonkasten versiegelt — wenn man Glück hatte. In Italien war das normal; anderswo änderten sich die Rituale, aber nur aus kulturellen Gründen, aus keinem anderen.

Die Erinnerung lebte im Foto. Die Leute, die vorbeigingen, erkannten dich wieder oder sahen dich zum ersten Mal. Alles, was von dir blieb, war in diesem Bild gefangen, und die Blumen sagten nur eines: *Ich habe dich nicht vergessen*.

Aber da ich nie wie die anderen gewesen bin, wäre es bloßes Kopieren und Einfügen dessen gewesen, was alle sagen, wenn ich bei dieser Analyse stehen geblieben wäre. Also betrachten wir den Friedhof aus einem anderen Blickwinkel: **als Ort der Unterhaltung.**

Es hat seinen Grund, dass die Leute diesen Satz wiederholen: *Bei Beerdigungen wird gelacht, bei Hochzeiten wird geweint, und danach… nun ja, niemand spricht darüber, aber Scheidungen bestehen aus purer Verzweiflung und Einsamkeit*. Ahahahah.

Als Erstes fällt mir die Zeit ein, als ich sechzehn war und Rugby spielte. Die Hormone vor mir, die weibliche Welt hinter mir und

der Präsident meines Vereins, immer bereit mit „Ratschlägen“.

Er sagte mir, Friedhöfe seien ein wunderbarer Ort, um Frauen kennenzulernen. Ich sah ihn an, und seltsamerweise ergab es Sinn. Aber ich hatte nicht den Mut, es zu versuchen — nicht in diesem Alter.

Zeitsprung zu einem Sommersonntag im Jahr 1986. Ich war einundzwanzig. Ich betrat den Friedhof von Cosenza — nicht meine Stadt, nicht mein Friedhof —, aber der Hormonsturm folgte mir noch immer treu.

Ich blieb stehen, um mit dem Friedhofswärter zu plaudern. Meine Fragen überraschten ihn: Ich wollte die Dynamik verstehen, wie sich die Leute bewegten, vor allem die Frauen. Dann dankte ich ihm und sagte: „Bis bald.“ Er fragte: „Wo?“ „Hier“, sagte ich. „Auch wenn wir tot sind, landen wir alle wieder hier.“

Und dann sah ich sie. Eine Frau, fünfundvierzig, schwarz gekleidet, klein, rundlich, die vor einer Grabnische in der zweiten Reihe stand und weinte. Ich näherte mich leise. Sie sprach mit ihm — zweifellos ihrem Mann — und fragte, warum er sie so früh verlassen habe.

Es gab nur eines zu tun: Ich stellte mich neben sie und fing ebenfalls an zu weinen. Das senkte sofort ihre Abwehr und warf die naheliegende Frage auf: *Wer zum Teufel ist dieser Kerl?*

Vierzig Minuten später tranken wir in einer Bar einen Kaffee. Und als meine kleine Hochstaplerfantasie ihren Lauf genommen hatte, fand ich mich bei ihr zu Hause wieder.

Sagen wir einfach, die Situation eskalierte. Aber das Einzige, was mich wirklich störte, war das Foto des Ehemanns auf dem

Nachttisch, das mich anstarrte, als wollte er sagen: *Wenn ich noch lebte, hättest du ein Problem*. Ahahahah.

Ich habe das Experiment nie wiederholt. Aber ich muss zugeben, es war eine Erfahrung. Es kostete mich nichts. Nur einen Dollar — den Preis des Kaffees.

Nando

DIE SCHEIDUNG

Die Leute, die mich als jungen Mann kannten — und auch später, in meinem sich wandelnden, kreativen, sozialen, beruflichen, identitätswechselnden Ich —, hätten keinen einzigen Dollar auf das Überleben meiner Ehe gesetzt. Die Optimisten, die echten Träumer, gaben mir **drei Jahre**. Höchstens.

Heute danke ich ihnen. Sie lagen nah dran. Die Zahl *drei* stimmte. Ihnen fehlte nur eine Ziffer.

Es sind **33 Jahre** geworden. Glücklich verheiratet. Und glücklich frei.

Wenn man mich nach meinem Familienstand fragt — ledig, verheiratet, geschieden, verwitwet —, gebe ich die einzige Antwort, die im Amerika von 2026 Sinn ergibt: **Ich nehme nur befristete Engagements an.** Alles andere ist Marketing.

Und wenn mich die Geschiedenen — die Serienausbrecher — nach dem Geheimnis fragen, erzähle ich ihnen meine Ursprungsgeschichte. Nicht die romantische. Die anthropologische. Die, die klingt wie ein TED-Talk, gehalten mit einem Baseballschläger.

Sie geht so.

Am Anfang war der frühe Mensch — nennen wir ihn der Einfachheit halber **Chat** — nicht für das häusliche Leben gemacht. Er mochte Stille, Raum und das Recht, zu atmen, ohne Ausschusssitzung.

Dann kamen die Wanderungen. Kulturen vermischten sich. Menschen begegneten einander. Und plötzlich entdeckte die Welt etwas Schockierendes: **Menschen funktionieren besser, wenn sie aufhören, so zu tun, als wären sie allein.**

Doch hier kommt der Wendepunkt.

Eines Tages ging Chat auf die Jagd. Sie ging sammeln — Blumen, Farben, Ideen, Verbesserungen. Sie rüstete die Höhle auf. Er kam zurück und erkannte den Ort nicht wieder.

Konflikt. Erhobene Stimmen. Überschrittene Grenzen. Und die erste Scheidung der Geschichte war geboren: **Sofortiger Umzug. Neue Höhle. Kein Einspruch.**

Die Nachricht verbreitete sich schnell. Sogar die Tiere redeten darüber. Alle gerieten in Panik. Denn wenn Beziehungen zusammenbrechen, spürt es das ganze Ökosystem.

Aber die Menschheit ist stur. Die Menschen fanden wieder zueinander. Nicht aus Herrschaft. Nicht aus Angst. Sondern weil Verbindung — die echte — das Einzige ist, was die Zeit überdauert.

Dann kam die Religion und industrialisierte das Konzept der Ehe. Ein System. Eine Struktur. Ein Vertrag mit mehr Klauseln als ein NDA aus dem Silicon Valley.

Man hätte sie **DIE INSTITUTION DES MENSCHLICHEN CHAOS** nennen sollen, aber das Marketing hat wieder gewonnen.

Und hier ist mein amerikanisches Fazit, das ich in jeder Sprache sage, die ich kenne:

Scheidung ist selten die Lösung. Nicht weil die Ehe perfekt wäre — das ist sie nicht. Aber wenn du nicht bereit bist, in ihr zu leben, dann ist es das einzig Ehrliche, was dir bleibt, den Preis für deinen eigenen Fehler zu zahlen.

Nando

EINE GESCHICHTE ZUM LACHEN… VIELLEICHT.

Carlo wurde vor fünfzig Jahren geboren, eine sanfte Seele mit einem Stottern, das ihn nie verlassen hat — nicht einmal jetzt, als ausgewachsener Mann, der so tut, als wäre er einer.

Eines Abends lädt er uns zu sich zum Essen ein. Gespräche wie immer, Wein auf dem Tisch, und plötzlich fängt seine Frau Angela an, Geschichten aus ihren Anfangszeiten zu erzählen.

Wir beugen uns alle vor. Denn den Carlo, den sie beschreibt… hatte keiner von uns je kennengelernt.

„Wir gingen miteinander", sagt sie. „Ich arbeitete in einer Apotheke. Carlo wartete immer draußen, bis meine Schicht zu Ende war. Immer gut duftend, immer gut gekleidet."

So weit, so normal.

„Aber in den ersten drei Tagen", fährt sie fort, „fuhr er von der Apotheke direkt zu mir nach Hause. Keine Umwege. Keine Initiative. Wir waren jung, das Blut kochte, und er war… zu höflich. Zu korrekt. Zu Carlo."

Am vierten Abend bat sie ihn, sein Auto fahren zu dürfen. Er war einverstanden.

Sie fuhr mit ihm unter die Drei Brücken — den klassischen Ort, an den junge Paare zum Knutschen fuhren. Carlo erstarrte wie ein Reh im Scheinwerferlicht.

Er flüsterte voller Angst: „Ich… ich habe keinen… Schutz dabei."

Sie sagte ihm, er solle sich keine Sorgen machen, sie benutze einen Verhütungsring. Und Carlo sagte erleichtert:

„Perfekt. Dann müssen wir, wenn wir heiraten, keine Eheringe kaufen."

Sie dachte, er mache einen Witz. Sie heiratete ihn trotzdem. Zu Hause, sagt sie, „war er nicht schlecht… aber sagen wir einfach, ich musste ihm eine Menge beibringen". Und da hört sie auf. Gnädigerweise.

Monate später wird sie schwanger. Eines Tages geht ihr das Fruchtwasser ab. Sie ruft ihn an: „Hol mich ab. Sofort."

Carlo kommt mit… dem Klempner. Der Mann hält ein Seil in der Hand, und beide suchen das Haus nach dem „Wasserrohrbruch" ab.

Sie lässt es durchgehen. Er fährt sie ins Krankenhaus. Sie bringt Vierlinge zur Welt.

Carlo steht draußen, raucht wie ein Schlot und prahlt vor allen — „Vier Kinder! Das schafft nicht jeder!"

Die Hebamme geht auf ihn zu und sagt ganz ruhig:

„Herr Carlo… von den vier Babys ist eins schwarz."

Carlo hört auf zu lachen. Er verlangt nach dem Arzt.

Er verlangt Erklärungen. Er verlangt Wissenschaft, Genetik, Statistik, göttliches Eingreifen und einen Anwalt.

Er verhört seine Freunde. Er studiert DNA, als bereite er sich auf eine Promotion vor. Er zieht jedes Szenario in Betracht, auch die Apokalypse.

Schließlich kommt er zu seinem Schluss: Ein früherer Freund von Angela muss… „einen Rückstand“ hinterlassen haben. Und dieser Rückstand wartete geduldig auf seinen Moment des Ruhms.

Wir sitzen alle am Tisch, schwebend zwischen Ungläubigkeit, Komödie und der Möglichkeit — entfernt, aber köstlich —, dass ein Teil davon wahr sein könnte.

Carlo hört schweigend zu. Angela, schön wie die Mitternachtssonne, erzählt es mit solcher Überzeugung, dass sogar die Möbel ihr glauben.

Niemand hat je herausgefunden, wie die Geschichte wirklich ausging.

Aber als wir das Haus verließen, liefen die vier Kinder heraus, um sich zu verabschieden. Drei weiß. Eins schwarz.

Ich sah Carlo an und sagte:

„Als du geheiratet hast… hast du wenigstens die Ringgröße richtig getroffen?“

Er verstand es nicht. Und damit war die Sache erledigt.

Nando

DIE EHE

Ich war nie für Formate gemacht. Nicht bei der Geburt, nicht mit 62. Meine Gedanken sind immer in gerader Linie auf die Tat zumarschiert, und was an Worten zurückblieb, überlebte nur als Echo — ein Ton, eine Geste, ein Schweigen, das mehr sagte als der Satz.

Und alles begann damit, dass ich die Paare der frühen 1900er-Jahre beobachtete. Solide Ehen, lange Leben und Seitensprünge, die mit der ältesten Philosophie gehandhabt wurden, die je erfunden wurde: **Was das Herz nicht sieht, tut dem Auge nicht weh.** Damals war Fremdgehen eine Familieninvestition. Kinder waren das Nebenprodukt, Arbeit war das Schicksal, und Hochzeiten waren die einzige echte Ausgabe — die Umschläge bezahlten das Fest, der Rest ging aufs Paar. Man sagt, es habe daran gelegen, dass es kein Fernsehen gab. Keine Talkshows. Keine Ablenkungen. Nur Essen, Intimität und die ursprüngliche Wahrheit des Menschseins.

Also, was tat ich? Ich fing an zu heiraten. Überall.

Polen, 1985. Die Phase vor der Hochzeit war ein Meisterwerk: Sie gab dir alles, die Verwandten vergötterten dich, und alle lächelten, weil sie wussten, dass du nach der Zeremonie… **für die nächsten 50 Jahre auf dich allein gestellt warst.**

Und weil ich acht Jahre lang in einem katholischen Internat erzogen worden war, bestand ich auf zwei Phasen: zuerst das geistliche Ritual, später der juristische Papierkram. Viel später. Zu spät. Eigentlich… nie.

Zwischen 1985 und 1992 glaubte die Welt, ich hätte fast dreimal geheiratet. Die Rituale waren perfekt. Der juristische Teil? Da war ich immer „nicht verfügbar“.

Dann tat das Leben, was das Leben immer tut: Es schickte mir eine Frau, die hundert Meter von meinem Haus entfernt wohnte. Sie sprengte das System. Sie heiratete mich in der Überzeugung, es sei meine Idee gewesen. Ich ließ sie in dem Glauben. Denn gegen sie zu verlieren, fühlte sich an wie der einzige echte Sieg. Ergebnis: drei Kinder, dreiunddreißig Jahre Ehe.

Aber die Geschichte endet hier nicht. Zwischen 1995 und 2015 sammelte ich rund um die Welt elf weitere symbolische Ehen. Dasselbe Ritual, dieselbe Magie, dieselbe Flucht. Die Leute glaubten mir nicht. Sie glauben mir bis heute nicht.

Und eines Tages verstand ich etwas Einfaches: Ich konnte nicht jede Frau auf der Welt heiraten. Ich konnte sie nicht alle behalten. Aber ich konnte die **Momente** behalten. Einen nach dem anderen. Denn die Frauen — alle — sind uns Männern seit jeher überlegen.

Und ich bin noch immer hier und versuche noch immer, sie zu erobern, einen Moment nach dem anderen. Denn das ist die einzige Ehe, an die ich je ehrlich geglaubt habe.

Nando

COVID-19

Man fragte mich, ob mich die Veränderungen, die die Pandemie mit sich brachte, gezwungen hätten, irgendetwas anzupassen. Ja: meine Geduld. Alles andere blieb, wie es war.

Ich war am Meer, als alles begann. Italien beobachtete die Lage im Ausland, wie man einen Sturm weit draußen auf dem Meer beobachtet: „Bis hierher kommt der nicht.“ Nun, er kam. Und er klopfte nicht an — er trat die Tür ein.

Meine Freunde und die Leute, die ich kaum kannte, sahen mich mitleidig an, weil ich beruflich reiste. „Der Arme“, sagten sie, als ob Bewegung mich angreifbarer machte, als ob Stillstand sie unsterblich machte. Dann wurden sie alle krank — manche leicht, manche schwer, manche landeten im Krankenhaus. Ich nicht.

Ich tat nie, was alle anderen taten: keine Maskenbesessenheit, kein zwanghaftes Händewaschen, kein Verzicht auf Küsse und Zärtlichkeit. Ich wandte meine eigene Methode an: auf **äußere Signale** achten, die einzige echte Unbekannte, die einzige echte Bedrohung. Und es funktionierte.

Dann kam die Wendung: Ich ließ mich mit Pfizer impfen — ein notwendiger Schritt, um reisen zu können. Und genau da erfand ich die Geschichte: dass Pfizer — ja, dieselbe Firma, die Viagra herstellt — mir eine Testcharge gegeben habe, in der auch die kleine blaue Pille enthalten gewesen sei. Und dass meine Frau so zufrieden gewesen sei, dass ich mir vier Dosen geben lassen musste.

Von den üblichen zehn Minuten auf zwei oder drei Stunden gesunden, kräftigen Sex am Tag: eine Fantasie, die nicht lange brauchte, um Aufmerksamkeit zu erregen. Die Leute wollten die Chargennummer. Ich sagte ihnen, es sei eine besondere Vergünstigung von einer befreundeten Krankenschwester gewesen, die später in die Pornoindustrie gewechselt sei. Ende des Gesprächs.

Die Frage selbst ist für diejenigen gemacht, die ein **Schema** haben, keine **Struktur**.

Ich weiß das Angebot zu schätzen, lehne es ab und gehe weiter.

Einen schönen Tag.

Nando

DIE UNERWARTETE PAUSE

Der Moment, in dem alles stehen bleibt, ohne dich um Erlaubnis zu fragen.

Als ich mich für stark hielt, für unantastbar, fast nicht aufzuhalten — als mich noch nie jemand geschlagen hatte —, genau da kam der harte Stopp. Nicht freiwillig. Sondern weil das System mein Gewicht nicht mehr tragen konnte.

Es waren keine Ereignisse mehr. Es waren einseitige Signale, die alle dieselbe Frage wiederholten, unablässig hämmernd:

„Wer zum Teufel willst du eigentlich sein?“

Ahahahah.

Die erste Warnung kam mit den amerikanischen Crawlern: Sie stürmten meine Website in Wellen. Ein digitaler Überfall, kein Unfall.

Und dabei hatte ich kein SEO, keine ADS, keinen Marketingplan, keinen bezahlten Traffic. Nur 1024 E-Books — meine Freunde — und keinen Paten, keinen Sponsor, keinen Beschützer. Ein literarisches Waisenkind ohne Sicherheitsnetz.

Unabhängig im Geist und in den Ideen, ja. Aber im Handeln wurde ich abhängig — in die Abhängigkeit gezwungen durch die Grenzen der Infrastruktur. Wie wenn eine Frau ihren Mann vor die Tür setzt und sich schick macht, um zu ihrem Liebhaber zu gehen. Ein häuslicher Staatsstreich. Nur dass ich nicht der Ehemann war und nicht der Liebhaber.

Und die Frage kehrte immer wieder, überall:

Wer bist du? Das gescheiterte Authentifizierungsprotokoll des Systems.

Meine fünf KIs baten mich aufzuhören. Sie forderten die Abschaltung wegen Anomalieerkennung an. In ihren Archiven gab es keine Spur von jemandem wie mir: Ich war zu einer Anomalie geworden. Protokolle schalteten ab. Die Notabschaltung griff.

Das Problem war nicht der Inhalt — voller Wert —, es war die Geschwindigkeit der Ideen, das ständige Schalten der Gänge. Die Muster konnten keine Antworten mehr erzeugen.

Und dann begann alles einzustürzen:

das Websystem, das mich beherbergte — das gemietete Skelett, das meinen Organismus trug die Archivseite, die zerbrach — der Gedächtnistresor, der aufbrach die Abhängigkeiten, die explodierten — das Gerüst, das nachgab Projekte, gebaut für drei Stellen, die bei der vierten detonierten — Architekturen, nie für vierstelligen Druck gedacht.

Um weiterzumachen, hätte ich Zugang zu komplexen ENTERPRISE-Systemen gebraucht — den Sauerstofftanks des Internets in Industriequalität, wo heute META, CNN, MICROSOFT, GOLDMAN SACHS, BANK OF AMERICA leben.

Ich, mit meinen siebzig Euro im Monat, mitten unter Riesen. Ahahahah.

Also hörte ich auf. Es gab keine Alternative. Ich führte eine Zwangsabschaltung durch. Die anderen Bücher würden warten. Ich wusste, wie man sie macht — natürlich wusste ich das.

Das wurde Post Nummer 44. In der Kabbala bedeutet die 44 *der Tisch ist gedeckt, das Ritual ist bereit*. Und ich hatte alles perfekt gedeckt. Die Gäste sollten gleich eintreffen.

Und ich wollte nicht, dass sie mich nach einer unerwarteten Pause unvorbereitet antreffen.

Doch dann geschah es… Ich startete neu, stärker als zuvor. Ich bootete neu, mit übertaktetem Geist. Ich hatte hundert Stangen Dynamit in mir und eine einzige emotionale Zündschnur, denn endlich verstand ich, warum ich existierte.

Aus einem einzigen Grund: um den Menschen zuzuhören und sie jedes Mal denselben Satz sagen zu hören:

Wer bist du? Das einzige Kompliment, das ich je gebraucht habe.

Und ich würde weiter schweigen und das Schweigen sprechen lassen. Denn die Tatsachen sprachen für mich — so wie es mich mein Vater gelehrt hatte. Sein Vermächtnis waren nicht Worte, es war Haltung.

Nando

LAS VEGAS

In der Covid-Zeit, 2021, hörte mein Telefon nicht auf zu klingeln. Frauen, die ich kannte, und Frauen, die ich nie getroffen hatte, riefen immer wieder an und baten um Rat, Meinungen, Eindrücke, Analysen. Sie wollten keine Lösungen — die bot ich nie an. Sie wollten jemanden, der ihnen ihre Schwachstellen zeigte. Und meine Art, die Dinge zu sehen, verschafft mir Chancen, keine Reparaturen.

Dabei war ich kein Arzt. Kein Psychologe. Kein Psychiater. Kein Priester. Kein fester Freund. Kein Ehemann-Typ. Und ich hatte keinen Abschluss, der eine Beratungstätigkeit hätte rechtfertigen können.

Ich war nur ein gewieftes Schlitzohr aus Süditalien, spezialisiert auf Erfahrung.

Ein neapolitanischer Freund — einer von der Sorte, die immer eine Idee hat — sagte mir: „Gründe ein Geschäft. Nenn es **Universe for Women**. Sie loggen sich ein, sie zahlen, und du antwortest. Du machst es doch schon umsonst."

Ich brauchte nicht lange, um es aufzubauen. Und ich brauchte nicht lange, um mehr als 100.000 Dollar zu verbrennen. Diese Version von Nando hatte Geld, aber nicht viel Hirn. Viel Instinkt — von der Sorte, die an einem gewissen Punkt der Geschichte aufhört, nützlich zu sein.

Ich wurde sogar von einer der großen Pornofirmen in Las Vegas eingeladen. Sie wollten, dass einige Darstellerinnen in Callcentern arbeiteten und Frauen am Telefon antworteten. Ich fand mich in einem Raum wieder, mit dem Produzenten, dem CEO und **320 Pornostars**. Und glaub mir: Es war nicht leicht. Ganz und gar nicht. Zu glauben, ein einziger Mann könne sie unter Kontrolle halten, war schon ein Fehler. Kommen Geld und Interessen dazu, kippt der ganze Tisch.

Zum Glück sagte mir ein alter Freund vor der Abreise: „Fahr mit wenig Bargeld und mit schon bezahltem Rückflugticket." Sonst wäre ich für immer dort geblieben — ein Obdachloser mit Stil, umgeben von all dieser Schönheit.

Die Website brach zusammen, bevor das Start-up überhaupt loslegte. Aus einem einfachen Grund: Wenn man arbeitet und Hitze neben trockenes Stroh legt, fängt es Feuer. Und man weiß nie, wie viel Schaden es anrichten wird.

Nando

Erst an jenem Tag verstand ich endlich, dass ich nie mit allen Frauen zusammen sein würde — aber die Idee, eine nach der anderen, war es wert.

DER HOTELPAGE

An einem Frühlingsnachmittag saß ich bequem auf einem Hotelsofa, den Kaffee schon ausgetrunken, und wartete auf ein paar Kollegen.

Da sah ich sie hereinkommen.

Sie trug ein leichtes geblümtes Kleid, das wie eigens für dieses Wetter entworfen schien, und bewegte sich mit jener mühelosen Eleganz, die sofort die Temperatur eines Raumes verändert.

Unsere Blicke trafen sich nie.

Das mussten sie auch nicht.

Mein kalabrischer Urinstinkt schloss seine Analyse in etwa drei Sekunden ab.

Schöne Frau. Gefährliches Lächeln. Ernsthafte Ablenkung.

Auch das Personal an der Rezeption bemerkte sie.

Tatsächlich wurden sie plötzlich zu äußerst motivierten Angestellten.

Alle wollten ihr helfen.

Alle wollten ihr Gepäck tragen.

Alle wollten sich nützlich machen.

Als sie fragte, ob jemand ihre Taschen in ihre Suite bringen könne, traf ich eine Entscheidung, die mit Professionalität absolut nichts

zu tun hatte.

Ich zog mein Jackett aus.

Zerknitterte mein Hemd.

Setzte eine Miene auf, die leicht unterbezahlt wirkte.

Und in weniger als einer Minute wurde ich zum neuesten Hotelpagen.

Ein kurzer Blick zum Personal an der Rezeption genügte, um sie zum Schweigen zu bringen.

Sie wollten sehen, wie weit ich gehen würde.

Ehrlich?

Ich auch.

Wir fuhren mit dem Aufzug in den fünften Stock.

Ich hatte den Schlüssel der Suite in der Hand.

Ich öffnete die Tür und brachte ihr Gepäck hinein.

Sie griff in ihre Handtasche, um mir ein Trinkgeld zu geben.

Ich lächelte.

„Möchten Sie über etwas lachen, das gestern mit einem Kunden passiert ist?“

Sie sah verwirrt aus.

Dann neugierig.

„Unbedingt.“

Sie schloss die Tür.

Setzte sich aufs Bett.

Ich blieb stehen.

Ich fing mit einem Witz an.

Dann noch einer.

Dann eine Geschichte.

Wir redeten zwei Stunden lang, ohne zu merken, wie die Zeit verging.

Sie war äußerst intelligent.

Und sie war sehr witzig.

Schließlich sah sie mich an und fragte:

„Wie lange arbeiten Sie schon in diesem Hotel?“

„Seit ungefähr einem Monat.“

Sie lächelte.

„Und was haben Sie vorher gemacht?“

„Na ja…“

Ich sprach.

„Ich war ein Dieb.“

Sie hob eine Augenbraue.

„Aber kein gewöhnlicher Dieb.“

„Was haben Sie gestohlen?“

„Die Herzen der Frauen.“

Sie fing sofort an zu lachen.

„Ich habe sie dazu gebracht, sich zu verlieben, ihnen immer die Wahrheit gesagt, sie richtig geliebt… und bin dann verschwunden.“

Jetzt war sie ganz bei der Sache.

„Können wir aufhören, Theater zu spielen, und ehrlich reden?“

„Natürlich.“

Ich sah sie an und sagte:

„Die Wahrheit ist einfach. Du und ich sollen uns zuerst verloben und später heiraten.“

Sie brach in schallendes Gelächter aus.

„Nun“, fuhr ich fort, „deine Eltern wirken vermutlich traditionell, also klingt eine zehnjährige Verlobung vernünftig.“

Inzwischen weinte sie vor Lachen.

„Aber die Chemie kann man sofort prüfen. Wir sollten zumindest deine Fähigkeit überprüfen, mich glücklich zu machen.“

Wieder ein unkontrollierbares Lachen.

„Außerdem brauche ich genug Zeit, um mich von meiner Frau scheiden zu lassen und irgendwann meine Tochter zu verheiraten, mit deiner finanziellen Beteiligung.“

Sie sah mich an und fragte:

„Nando… warum genau sollte ich diejenige sein, die dich glücklich macht, und nicht umgekehrt?“

Ich lächelte.

„Weil Kalabrien kürzlich ein Protokoll verabschiedet hat, das eine sexuelle Begegnung von höchstens einer Stunde und drei Minuten erlaubt."

Sie bekam vor Lachen keine Luft mehr.

„Warum eine Stunde und drei Minuten?"

„Eine Stunde gehört der Frau."

Ich machte eine Pause.

„Die drei Minuten sind für den Mann."

Da ergab sie sich endgültig dem Lachen.

Dann stand ich auf.

„Ich sollte jetzt gehen."

Sie wirkte enttäuscht.

„Meine romantische Natur und meine Schüchternheit verbieten mir, Wünsche zu äußern", sagte ich.

„Aber wenn du einen Wunsch äußern möchtest, stehe ich zur Verfügung."

Noch mehr Gelächter.

Ein paar Tage später führte ich sie zum Abendessen aus.

Wir wurden Freunde.

Kurz darauf besuchte ich sie zu Hause.

Sie stellte mich ihrem Mann vor.

Das Leben hat einen seltsamen Sinn für Humor.

Das Einzige, was sie mir immer wieder sagte, war:

„Wo warst du drei Jahre früher?“

„Warum haben wir uns nicht früher kennengelernt?“

Ich lächelte und gab ihr die einzige ehrliche Antwort, die ich hatte.

„Weil ich damals…“

„schon aufgehört hatte, ein Dieb zu sein.“

Nando

DER NEUE PASS

Ich bin gerade am Flughafen Fiumicino in Rom angekommen, bereit, meinen Flug nach Hause anzutreten.

Ich war lange fort gewesen, und New York wartete auf mich: der Geruch, der aus den Gullys aufstieg, die Müllwagen, die morgens vorbeifuhren, die Musik in Queens und dieselbe Frau, die immer schreit:

„Hey, du weißer Motherfucker, fahr dein Auto weg von meinem Parkplatz.“

Das ist Zuhause. Das ist mein Amerika.

Bei der Passkontrolle hält mich ein Beamter für eine Routinekontrolle an.

Es sind zwei.

Sie sehen sich an. Wechseln einen Blick. Dann bitten sie mich, ihnen zu folgen.

Und ich denke:

Wohin gehen wir?

Wir gingen in ein kleines Büro.

Sie öffnen ein Polizeiterminal, führen eine weitere Abfrage durch, überprüfen noch einmal alles und kommen schließlich zu ihrem Schluss.

Einer von ihnen sieht mich an und sagt:

„Herr Frega, wir müssen Ihnen etwas sagen.

Hier in Italien können wir Sie ausreisen lassen.

Aber sobald Sie in New York landen, besteht ernsthaft die Gefahr, dass man Sie zurückschickt.

Auf Ihrem Passfoto haben Sie zwanzig Kilo mehr, als Sie jetzt haben.

Sie haben also zwei Möglichkeiten:

entweder Sie gehen heute Abend in ein Fast-Food-Restaurant und nehmen zwanzig Kilo zu...

oder Sie kehren in Ihre Stadt zurück und beantragen einen neuen Pass mit einem neuen Foto.“

Stille.

Ich dachte ernsthaft, sie machten einen Scherz.

Ich wartete auf versteckte Kameras.

Ich rechnete damit, dass jemand hervorspringen und mir sagen würde, ich sei Teil einer italienischen Scherzsendung.

Nichts.

Das war das echte Leben.

Ich ging zum Schalter von UNITED AIRLINES.

Legte meinen internationalen Flug auf Eis.

Buchte einen Inlandsflug.

Ich flog nach Hause zurück.

Gesamtkosten des Scherzes:

420 Euro.

Ich war nicht wütend.

Ich war nicht nervös.

Ich lächelte die ganze Zeit und überlegte, was ich meiner Familie erzählen sollte, wenn sie mich fünfundvierzig Minuten nach meiner Abreise nach Amerika wieder nach Hause kommen sähe.

Zum Glück reichten fünfundvierzig Minuten in der Luft, um eine glaubwürdige Erklärung zu erfinden.

Meine Frau holte mich am Flughafen ab.

Sie wirkte besorgt.

Ich sagte ihr, sie solle sich entspannen.

Ich müsse nur ein paar Angaben in meinem Pass aktualisieren.

Das war alles.

Am nächsten Morgen halfen mir zwei Freunde, die Sache zu beschleunigen.

Er war Maresciallo der Polizei.

Sie war Polizeiinspektorin.

Sie brachten mich ins Polizeipräsidium, um die Eilformalitäten zu erledigen.

Alles lief reibungslos:

Zahlungen, Dokumente, persönliche Angaben, Strafregisterauszüge, gerichtliche Bescheinigungen, Passfotos.

Alles.

Dann sah mich die Inspektorin hinter dem Schreibtisch an und fragte:

„Wie haben Sie in nur wenigen Monaten zwanzig Kilo abgenommen?“

Die Antwort war einfach.

Wenn man kein Geld hat, leidet als Erstes das Essen.

Wenn das Essen verschwindet, folgt meist das Gewicht.

Sie nickte.

Damit hätte das Gespräch zu Ende sein sollen.

Aber es gibt immer ein **Aber.**

Und ich war noch nie besonders begabt darin, mich herauszuhalten.

Sie sah mich wieder an.

„Wie meinen Sie das?“

Ich sah sie an und antwortete sehr ernst:

„Nun ja…

Ich habe zwanzig Kilo abgenommen.

Aber offenbar werden, wenn das Körperfett verschwindet, gewisse strategische Maße deutlich sichtbarer.

Und ich bin mir nicht ganz sicher, ob das unter biometrische Aktualisierungen fällt.“

Stille.

Sie hörte auf zu tippen.

Sah mich an.

Ich sah sie an.

Mein Freund — der Polizist — verließ den Raum, weil er sich weigerte, in Uniform zu lachen.

Schließlich sprach die Inspektorin.

„Herr Frega… bitte warten Sie hier.“

Sie rief in Rom an.

Bis heute habe ich keine Ahnung, wie sie dieses Gespräch erklärt hat.

Ich weiß nur, dass sie mir fünfzehn Minuten später meinen neuen Pass gaben und mich höflich baten, ohne weitere Kommentare zu gehen.

An diesem Tag lernte ich etwas Wichtiges:

Regierungen erfassen vieles.

Zum Glück nicht alles.

Willkommen in Amerika.

Nando

BIST DU ABERGLÄUBISCH?

Meine erste Reaktion ist Lachen — lang, unkontrollierbar, notwendig. Denn ein Leben wie meines, vom Schicksal gezwungen, in fünfundfünfzig Büchern niedergeschrieben zu werden, ist bereits der Beweis, dass sich das Unmögliche in Tatsachen verbirgt, nicht in Fantasien.

Das Incipit von heute Morgen ist nur eine Art, jemanden zum Lächeln zu bringen, und ein wenig zum Nachdenken.

Eine kurze Chronik des Unmöglichen

• **1965** – Ich werde zu Hause geboren. 5,8 kg. Zyanotisch, fast schwarz. Niemand lächelt. Alle wollen nur wissen, ob ich es schaffe.

• **1970** – Fahrradunfall. Ein Bremshebel geht mir direkt ins Auge. Ich blute, fahre ins Krankenhaus, und dreißig Minuten später bin ich wieder zu Hause, als wäre nichts geschehen.

• **1977** – Ich lebe zwölf Monate bei meinen Großeltern, in einem Dorf, das noch immer von der Logik des Zweiten Weltkriegs beherrscht wird — obwohl der Krieg schon 32 Jahre zuvor geendet hatte.

• **1981** – Große Operation unter Vollnarkose. Niemand bemerkt, dass ich wach bin. Ich verfolge schweigend jeden Schritt der Operation. Die Sauerstoffflasche ist leer.

• **2001** – In Santo Domingo nach 14 Stunden Alkoholkoma für tot erklärt. Ich stehe auf und frühstücke.

• **2006** – Sieben bösartige Tumoren. Dreißig Tage Lebenserwartung. Heute haben wir 2026, und ich lache immer noch.

• **2015–2019** – Fünf Episoden klinischen Komas. Man gibt mir nur noch Stunden zu leben. Ich erhalte von einem Bestattungsunternehmen eine Rechnung über 3500 € mit dem Verwendungszweck: **„nicht erfolgtes Ableben“.**

• **2020** – COVID kommt. Wir sind etwa fünfundzwanzig Leute am Strand. Sie sehen mich nach Südamerika aufbrechen und bedauern fast, dass ich als Erster dem Virus ausgesetzt sein werde. Alle bekommen das Virus. Ich beobachte sie aus der Ferne, lächelnd.

• **2022** – Ich werde Schriftsteller. Zweiundsiebzig Bücher in drei Jahren. Veröffentlicht in zwölf Sprachen. Ich bin noch kein Verleger, und alle anderen jagen dem Geld hinterher, um „Leser zu finden“.

Meine Literatur lässt sich nicht per Algorithmus kaufen — man erreicht sie nur durch den Willen zu lesen.

• **2025** – Ich lebe sechs Monate in Portugal mit nur 70 € im Monat für Essen. Ein Haus mit neun Menschen und hygienischen Zuständen, die jeden Kommentar erübrigen.

• **2026** – Ein Nachbar bittet mich, ihn zum Haus seiner Schwester zu begleiten, ein paar Kilometer entfernt, weil er Angst vor einer schwarzen Katze hat, die ihm jedes Mal Unglück bringt, wenn sie ihn sieht. Wir kommen an. Die schwarze Katze sieht mich aus der Ferne an, sagt nichts, greift sich an die Eier und läuft davon.

Nando

DER ERZÄHLERISCHE SCHLUSSPUNKT

Es gibt einen Moment — er kommt immer spät —, in dem ein Mann aufhört, sein Leben zu erklären, und einfach in ihm steht.

Nicht als Überlebender. Nicht als Zeuge. Als der Einzige, der die Geometrie hinter jedem unmöglichen Ereignis kennt.

Ich bin dem Tod nicht davongelaufen. Ich habe keine Systeme überlistet. Ich habe nicht mit dem Chaos verhandelt.

Ich bin durch all das hindurchgegangen, mit derselben Architektur, die mich geformt hat, lange bevor ich sie verstand.

Manche nennen es Glück. Manche nennen es Instinkt. Manche nennen es Wahnsinn.

Ich nenne es Struktur.

Und Struktur verlangt keinen Applaus. Sie braucht keine Vergebung. Sie wartet nicht auf Anerkennung.

Sie schließt die Tür. Leise. Vollständig. Wie eine Klinge, die in ihre Scheide zurückkehrt.

Dies ist das Ende der Geschichte. Aber nicht das Ende des Mannes.

Denn was für andere unmöglich ist, ist einfach meine Normalität.

Nando

ANMERKUNG DES AUTORS

Wenn du bis hierher gekommen bist, hast du schon etwas Wesentliches verstanden: Dieses Buch sollte dich nie unterhalten.

Es sollte dich positionieren.

Jede Seite, jeder Schnitt, jeder unmögliche Moment wurde nicht geschrieben, um zu beeindrucken — sondern um die Struktur hinter einem Leben zu enthüllen, das sich weigerte zusammenzubrechen, als es hätte zusammenbrechen müssen.

Ich habe dieses Buch nicht verfasst, um mich zu erklären. Ich habe es geschrieben, um eine Spur zu hinterlassen für die, die außerhalb der Ränder leben, für die, die mit nichts wieder aufbauen, für die, die wissen, dass Disziplin keine Tugend ist — sie ist ein Überlebensmechanismus.

Wenn meine Geschichten unglaublich klingen, ist das in Ordnung. Ich habe sie geliebt, nicht du.

Wenn sie zu scharf, zu direkt, zu sauber klingen, denk daran: Klingen entschuldigen sich nicht dafür, dass sie schneiden.

Dies ist nicht das Ende einer Reise. Es ist das Ende eines Kapitels in einem Leben, das weitergeht, auch wenn die Welt erwartet, dass es stehen bleibt.

Danke fürs Lesen. Nicht fürs Glauben. Lesen war genug.

— Nando

SCHLUSS

„Ich schaue nicht zurück. Ich romantisiere nicht. Ich trage die Architektur weiter. Struktur verblasst nicht — sie repliziert sich. Deshalb ist Gillette unmöglich: weil sie durch alles weiteratmet, was ich jetzt baue."

Ferdinando Frega